

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,00 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark pro Monat. Eingetragene in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 646.

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Periode oder deren Raum 40 Pf., für Verträge und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Anstalt: Amt VI, Nr. 4108.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 29. Dezember 1891.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

Friede auf Erden.

Keine Angst. Wir wollen das Bibelwort, das in den letzten Tagen jedem Bürger und jeder Bürgerin der sogenannten christlichen Staaten hundert- und hundertmal in die Ohren gellungen hat, hier nicht post festum aufstischen, das heißt nach dem Fest, zu dem es nun einmal konventionell gehört wie die Weihnachtsgans, der Christhase oder der Waldfenkel. Aber es hat uns an ein anderes, in einem gewissen Zusammenhang mit ihm stehendes Wort erinnert, das zwar nicht in der Bibel steht und auch sicher nicht christlich ist, aber von sehr hohen Herren herrührt, die sich für bibelfeste Muster-Christen gehalten haben und — so weit sie nicht schon todt sind — auch wohl noch halten. Wir meinen das Wort: Die Völker sind an der Kriegsgesfahr und an den Kriegen schuld.

Nach dieser Auffassung wären also die bösen Völker dafür verantwortlich, daß das Bibelwort vom Frieden auf Erden durch die Wirklichkeit so grausam Lügen gestraft wird.

Nun — das eine Wort ist so wenig wahr wie das andere. Und während ein Blick in die Wirklichkeit rings um uns genügt, um die Unwahrheit des Bibelworts ad oculos zu demonstrieren, genügt ein Blick in die Geschichte, die Unwahrheit jenes anderen Wortes eben so schlagend darzulegen.

Betrachten wir die Hauptkriege seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Wir beginnen deshalb mit dem Dreißigjährigen Krieg, weil dieser Monarchie- und Klassische Repräsentant der modernen Monarchie war, der Bewunderte und Nachgeahmte aller anderen europäischen Fürsten, namentlich der deutschen, — der Urheber des programmatischen Etat o'est moi — der Staat bin ich —, das erst jüngst ins Deutsche überfetzt worden ist und in der deutschen Uebersetzung lautet: des Königs Wille ist das oberste Gesetz.

Nun — dieses Ideal eines Monarchen, dieser „Sonnenkönig“ oder „König Sonne“ (Roi soleil), für den sein Volk nur Kanonensutter und elender Steuerzahler der Pöbel war, führte mit aller Welt Krieg, und besonders auch mit seinen „lieben Brüdern“, den deutschen Fürsten; er war es, der die Pfalz aufs Barbarischste verheeren ließ, was heute noch von unseren Chauvinisten als unsägliches Gruesdthum des „französischen Erbfeinds“ austrumpet wird. Das deutsche Volk hat unter den Unthaten dieses Musterfürsten und beiläufig auch Musterchristen schwer zu leiden gehabt, aber am meisten hatte darunter zu leiden das französische Volk.

Nach den Kriegen Ludwigs des Vierzehnten sind die bedeutendsten Kriege der österreichische Erbfolgekrieg und mit ihm zusammenhängend der Schlesische und der Siebenjährige Krieg. Selbst einem Treitschke oder einem Sybel ist es bisher noch nicht eingefallen, diese Kriege dem „Volk“ oder den „Völkern“ in die Schuhe zu schieben. Es waren rein dynastische

Kriege — von ländergierigen, ehrgeizigen Fürsten vom Baun gebrochen — zum Zweck des gemeinsten Länderraubes.

Wir kommen nun zu den „Kriegen der französischen Revolution und des französischen Kaiserreichs“.

Das französische Volk, dessen Geduld durch die Krieges- und Ruhmespolitik sowie sonstige Mißwirtschaft der Bourbonen-Monarchie erschöpft war, entschloß sich vor 102 Jahren zu dem großen Rebraus, genannt Französische Revolution. Es stürzte die Bastille, setzte den Kugiasstall des Junkerthums, verkündete die Menschenrechte, bot allen Völkern der Erde die Bruderhand, und bemühte sich, auf neuer Grundlage, ein freies, vernünftiges, glückliches Staatswesen zu schaffen. Das päpste den „Edelsten der Nation“ nicht — sie flohen ins Ausland und trieben den Landesverrath so weit, daß sie die Regierung des Auslands um Hilfe gegen das eigene Vaterland anriefen. Der französische König Ludwig XVI. und seine Gemahlin, die thatkräftige, kluge und rücksichtsichtige Königin Marie Antoinette waren im Einverständnis mit den „Edelsten der Nation“ — sie unterhandelten mit den fremden Monarchen. Und nicht erfolglos. Am 27. August 1791 traten in Villnois der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., und der Kaiser von Oesterreich, Leopold II., zusammen und verabredeten, im Einverständnis mit dem König von Frankreich, Maßregeln gegen die französischen Revolution und das französische Volk. Der Handschuh war dem französischen Volk von den Fürsten hingeworfen. Weitere Herausforderungen und Thätlichkeiten folgten. Das französische Volk bewies eine wunderbare Langmuth. Die dem Hof und der Dynastie nahe stehenden Personen und Parteien, z. B. die hoffähig gewordenen Girondisten drängten zum Krieg; die Jakobiner, Robespierre voran, mahnten ab, warnend vor den freiheits- und kulturmörderischen Wirkungen auch eines gerechten Krieges. Allein die Sturmfluth der Ereignisse ließ sich nicht mehr zurückhalten. Die Monarchen schlossen einen förmlichen Bund gegen das revolutionäre Frankreich, Armeen wurden gerüstet und zusammengezogen — an den Grenzen trieben, unter dem Schutze der deutschen Fürsten, die französischen Emigrirten ihr Unwesen und bereiteten, als Vorhut der verbündeten Fürsten-Armeen, den Einbruch in das französische Gebiet vor. Nun erst, nachdem der Krieg thatsächlich schon begonnen hatte, erklärte die französische Regierung den Krieg durch den Mund des Königs Ludwigs des Sechszehnten, der, im Einverständnis mit dem König von Preußen, dem Kaiser von Oesterreich und anderen Monarchen diesen Krieg gegen das französische Volk organisiert hatte. Der „Eisenstrahl“ hat die Beweise hierfür in Hülle und Fülle geliefert. Und auch die frechste Geschichtsfälschung kann die Thatsache nicht befeitigen oder ändern, daß die Fürsten den Krieg angestiftet haben. Das deutsche Volk war so unschuldig wie

das französische, — soweit es politisch denken konnte, sympathisirte es mit der französischen Revolution.

Aus jenem ersten „Revolutionskrieg“, der im Sommer 1792 zum Ausbruch kam, sind aber alle späteren Kriege der französischen Revolution und des französischen Kaiserreichs, bis zur Schlacht von Waterloo, hervorgegangen. Was speziell England betrifft, das in Bekämpfung Frankreichs am zähesten war, so hat auch hier das Volk keine Schuld gehabt. Die aufgeklärten Massen standen mit ihren Sympathien auf Seiten des revolutionären Frankreichs, dessen glühender Feind Pitt sich auf den reaktionären Adel und die weltmarktstüßernde, in Frankreich ihren gefährlichsten Konkurrenten erblickende englische Bourgeoisie stützte.

Der erste große Krieg nach Waterloo war der Krimkrieg, in den fünfziger Jahren — er war notorisch, wie in jedem Geschichtsbuch zu lesen, durch den Kaiser von Rußland entzündet. Das Gleiche gilt von allen übrigen russischen (russisch-türkischen und so weiter) Kriegen. Dieselben sind ausnahmslos auf dynastische Eroberungswuth zurückzuführen — das russische Volk hat in der Politik leider noch nicht zu sagen gehabt — um Rußland und Europa stände es sonst besser.

Und nun die drei neuesten Kriege, die der Aera Bismarck. Was hat das Volk mit ihnen zu thun gehabt? Wir wissen auf das allergenaueste und persönlich aus der denkbar besten Quelle, daß Bismarck, als er im Herbst 1862 Minister wurde, den dänischen und den deutsch-dänischen Krieg sich und fertig in seinem Programm hatte. Von Bismarck war es eine merkwürdige Selbsttäuschung, daß er Bismarck zur Annexion von Schleswig-Holstein „drängen“ zu müssen glaubte. Sie war längst beschlossene Sache. Und wir haben außerdem das Zeugniß des Kaisers Friedrich, der mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit den Fürsten Bismarck als Urheber des deutsch-dänischen und deutsch-österreichischen Krieges bezeichnet hat. Und der deutsch-französische Krieg folgte auf die beiden vorhergehenden Kriege Bismarck's, wie das G auf das A und B folgt. Bismarck, der seit Anfang der 60er Jahre in Biarritz, Plombières und Paris mit dem französischen Kaiser gemogelt und für dessen Duldung des Krieges gegen Oesterreich alle möglichen Versprechungen gemacht hatte, mußte Napoleon entweder den ausbedungenen Preis zahlen, oder — anderweitig mit ihm abreden. Er zog das letztere vor: er stellte die Hohenzollern-Kandidatur auf, fälschte („redigirte“) die Emser Depesche und beschenkte uns mit dem „Heiligen Krieg“, der höchst „ruhmvoll“ war, aber uns und dem ganzen übrigen Europa noch heute schwer in den Knochen liegt.

Das Volk war an diesen drei Bismarck'schen Kriegen so unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Gegen die beiden ersten Kriege sträubten sich Volk und Volksvertretung aus Leibeskraft; und daß der deutsch-französische Krieg dem deutschen Volk aufgezwungen worden ist, das

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

(16)

Fé.

Von Edna Fern.

Und Emma hatte sich nichts dabei gedacht und be- ruhigend geantwortet:

„Ja, ja, Du sollst auch hierbleiben, mein Käsen, und nun schlaf mir aber auch hübsch wieder ein.“

Und Fé hatte sie mitleidig-verwundert angesehen, aber nichts erwidert, und Emma ging nun auch zur Ruhe, und „Männchen“ meinte, die Sache würde sich schon machen.

Am andern Morgen, die Sonne guckt neugierig durch das dunkle Gewölk, als wolle sie sehen, ob ihre schöne Welt auch keinen Schaden erlitten durch die bösen Wolken und ihre Regengüsse, — da öffnete Emma vorsichtig die Thür zu Fé's Zimmer, aber Fé war nicht darin, war nirgend, und das Pferdchen fort. — Und dann dachte Emma:

„Sicher sie muß in Werbern sein.“ und da mußte angespannt werden, so schnell wie möglich, und nun hinaus nach Werbern, was die Pferde laufen konnten. — Aber da war keine Fé, nur ganz bestürzte Leute und eine todtkranke Mutter. — Und nun? Was nun?

Da kam das Braundchen auf den Hof getrabt, ganz müde, und ein kleiner Schlingel von einem Bauernbuben hing auf dem Damensattel und grinste fidel:

„Ja, det Frölen het neet nen Brein gäben, den soll ed den Herrn hinbringen und det litte, geude Pind od.“

„Ernst.“ — stand auf dem kleinen, weißen Bettel, — „Ihr bedürft meiner nicht, und die Mutter will mich nicht — da gehe ich zu Günther. Verzeiht den augenblicklichen Kummer, den ich Euch bereite, und vergeht — auch Du, liebe, gute Emma.“ — Und jetzt ist sie fort — Niemand weiß, wohin? —

Ernst zürnt ihr, Gertrud ist erbittert über alle Maßen, doch nur gegen Günther — und Emma?

Sie sitzt in ihrem Wohnzimmer neben ihrem „Männchen“ und weint — „Gott schütze die beiden thörichten Menschenkinder.“ —

Angegriffen, etwas blaß und hohlhändig, in raffiniert nachlässigem Regligée, ruht Frau Ella Norberg auf der Chaiselongue, und vor ihr lauert auf einem niedrigen Schemel der Baron Ulmen und versucht, seine schöne Freundin zu beruhigen.

Aber sie will nicht beruhigt sein. Sie weint, sie ringt die Hände, sie ist der vollständigsten Verzweiflung nahe — aber alles mit tadelloser Grazie, mit hinreißender Anmuth, und Baron Ulmen will schier vor Wehmuth zergehen, und die Frau Bornstedt badet die Schläfe ihrer Tochter mit Eau de Cologne, und diese unschuldig mißhandelte Frau kührt plötzlich die Zähne aufeinander:

„Und sie soll seine Wittresse bleiben, bis der Tod sie oder mich davonruft. Ich verweigere die Scheidung! — — Und Fé? Und Günther? —

XV.

Langsam, ächzend, als würde es ihm schwer zu scheiden, setzt sich das mächtige Schiff in Bewegung unter dem trüben, unfreundlichen Winterhimmel. Müde, verdrossen schlagen

die Wellen der Nordsee gegen seine Planken, und ein schwerer, frostiger Nebel läßt bald das Festland verschwinden. —

Lehtes Grüßen, wehende Tücher, hinüber und herüber — vielleicht ein lustiges Lachen, eine heimliche, bittere Thräne — Lebe wohl, heimatliche Erde, liebes, schönes Vaterland — schneller durchschneidet der dampfende Koloss die Wogen, und bald nur Wasser und Nebel überall! —

Frei! Frei! Hinaus in die schöne, große, weite Welt! Keine launische Stimme, kein verdrießliches Gesicht mehr, das ihm das Leben, die Freude am Leben vergällt, nur die Liebe, die wonnige, süße, an seiner Seite. —

„Du, Fé, meine Königin, mein Leben,“ sagt Günther und beugt sich nieder, um in Fé's Augen zu schauen, wie sie über die Brüstung gelehrt, in den Nebel hinüberblicken, dorthin, wo noch vor kurzem das Festland sichtbar war.

„Nur die Liebe noch in meinem Herzen, und die Seele frei von dem Druck, der jahrelang schwer auf ihr geruht. Fé, glaubst Du, daß ich noch die Kraft habe, zu denken, zu arbeiten, etwas Großes zu schaffen?“

„Ja, Günther, alles ist unser,“ sagt Fé, „die Kunst, das Leben, die Liebe — nur keine Heimath mehr, Günther.“

„Kind, unsere Heimath ist überall, wohin wir unsere Liebe tragen: Auf wogender See im Sturmgebraus, unter grünen Bäumen im goldenen Sonnenschein, wenn des Mondes Licht die Nachtigall weckt, wenn die klaren Sterne flimmern und der Wind den Schnee von dunklen Tannen schüttelt — nicht unter Deutschlands Eichen ist die Heimath, in unseren Herzen, all überall, wo wir beisammen sind, meine Fé!“

Und unbekümmert der anderen Menschen zieht Günther sein Weib in seine Arme, und sie schnügel das Köpfchen

sagen ja alle unsere patriotischen Geschichtschreiber. Nur sagen sie nicht, wer ihn uns und den Franzosen aufgezogen hat.

Genug — es ist eine grobe Unwahrheit, daß die Völker an den Kriegen und der Kriegsgefahr schuld seien. Es gibt in den letzten zwei Jahrhunderten keinen einzigen Krieg, für welchen dies zutrifft, — und wir sind bereit, dies gegen jeglichen Widersacher aktenmäßig zu versetzen. Ist der Krieg einmal entbrannt, so kommen natürlich auch die Völker in Bewegung, und das arbeitende Volk, dem die Prozent- und Geschäftspatrioten der Bourgeoisie und des Adels gern die Vaterlandsliebe absprechen, entwickelt dann in der Regel den aufopferungsvollsten Patriotismus. Im Jahre 1866, als die siegreichen Preußen vor Wien erschienen, wollten Adel und Bourgeoisie sofort die Stadt übergeben — die Arbeiter verhinderten es. Im Jahre 1870, als die siegreichen Deutschen vor Paris erschienen, war es der Patriotismus der Arbeiter, der eine Kapitulation verhinderte; und die Arbeiter waren es, welche den Widerstand bis zum Aeußersten erzwangen. Und wer weiß, wenn der Kriegsjahr 1870 anders entschieden, und, statt die Deutschen vor Paris, die Franzosen vor Berlin geführt hätte, ob dann nicht die Arbeiter ähnlich wie ihre Brüder in Wien und Paris, die „Ehre“ des Vaterlandes hätten zu retten gehabt.

Wie dem sei — die Völker wollen den Frieden, und erst wenn die Völker oder richtiger ausgedrückt die arbeitenden Klassen in Staat und Gesellschaft nicht mehr die Unterdrückten und Ausgebeuteten sind, — erst wenn sie das Szepter des Kapitalismus zerbrochen und mit der Klassenherrschaft dem Klassenkampf und damit der Unterlage aller dynastischen, diplomatischen und kommerziellen (Opium- u. s. w.) Kriege ein Ende gemacht haben, wird „Friede auf Erden“ sein.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 28. Dezember.

Um das bischen Weihnachtsfreude kommt man gewiß, wenn man die Zeitungen von dem äußersten „Freisinn“ bis zur ausgeprochensten Reaktion liest, die über und unter dem Strich von lauter Liebe und Frömmigkeit triesen. Ein wahrer Mel muß jeden erfüllen, der einen Blick auf das Meer der Verlogenheit und Heuchelei wirft, die sich in den Zeitungen an diesem Feste über uns ergießt. Ein je leidenschaftlicher Paladin für Profit und ungefesselte Ausbeutung ein Blatt ist, je wilder es den Kampf um das goldene Kalb mitmacht und je wüthender es jeden Versuch der Arbeiter, ihre Lage zu verbessern, bekämpft, um so rüheliger wird es am Weihnachtstage. Das Volk steht da mit seinem tausendjährigen Schuldschein, es verlangt keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keinerlei Geschenke, nur Gerechtigkeit, und man speist es ab mit schönen, nichtlagenden Worten. Der Schuldner prahlt von dem Feste des betrogenen Gläubigers, und der arme Gläubiger muß abziehen mit gleichenden Redensarten und allenfalls einem lärglichen Almosen.

Der protestantenvereintliche Freisinn unterscheidet sich in nichts von dem orthodoxen Rückschritt, nur, daß in dem letzteren die Heuchelei weniger verhältlich ist. Der „Gott“ der „Kreuz-Zeitung“ erscheint wie diese selbst, als echt preussischer Junker. Wie dieser kämpft er für die Monarchie, und wenn die „Kreuz-Zeitung“ die Regierung des Monarchen gegenwärtig bekämpft, so macht sie nur „pflichtmäßige Opposition“, d. h. so lange bis der König „ihren Willen thut“. Darin unterscheidet sie sich von dem Freisinn und Sozialismus, die aus der Opposition ein Gewerbec machen“ und den „Wozillus der Beunruhigung“ und Unzufriedenheit züchten. Die Gesellschaft ist in eine feste Ordnung zu bringen und diese Ordnung ist mit dem rechten Geiste zu erfüllen, d. h. nach der Sprache der „Kreuz-Zeitung“, es muß die Herrschaft des Junkers und die Leibeigenschaft des Volkes wieder hergestellt werden. Geschieht dieses nicht, so wird die soziale Frage „mit wildwüthendem Vordringen“ und erzenen Sandalen“ über die heutige Gesellschaft hinweg sich den Weg bahnen. „Gott“ hat unsere Zeit vor diese Alternative gestellt. „Gott“!

vertrauend an seine Schulter, und dann sehen sie in den Nebel hinein, der sie von der ganzen anderen Welt abzuschließen scheint. Und es walt und wogt in der Luft, auf dem Wasser — da lacht Jo ihr tolles, heimliches Nigellachen —

„Siehst Du, Liebster, die lustigen Nebelgestalten, die kleinen Kobolde mit den langen, weißen Bärten, die schönen Frauen mit wolkendem, grauem Schleier? Wie sie grüßen und winken mit schlanken, weißen Händen, immer auf und nieder, auf Nebelwolken und Wasserwagen — lustige Einfälle, ernsthafte Gedanken, schynsichtige Liebe —“

„Kind, Liebling,“ lacht Gänther, „fliege mir nicht davon mit Deinen Nebelweibern. O Jo, mein süßes Weib, liebe mich immer — immer!“

Abseits von dem Lärm und Getriebe der Hafenstadt unter Kaliforniens freundlichem Himmel, unter grünen Bäumen und blühenden Sträuchern — Du blickst vom Hügel über die unendliche, wie im Schimmer atmend — wogende See — da liegt ein hübsches, behagliches Häuschen mit grün umrankter Veranda, und die Rosen duften in dem kleinen Garten, der das Haus von der Straße trennt.

Der Künstler wohnt darin, auf den die Bewohner des Hafensstädtchens stolz sind, weil er das Denkmal geschaffen hat, von dessen wunderbarer Schönheit und trauriger Geschichte man weit über die Grenzen Kaliforniens hinaus gehört hat. — Am Strand, einsam, ablegen, auf einem Hügel-Felsen, erhebt es sich groß und gewaltig, ein rührend, schönes Gedenken an die Opfer, welche die See, die grausame, gefordert hat. —

Du armer, reicher Mann, der Du das Andenken gestiftet hast, bringt es Dir Trost in Deinem Kummer? Wildert es die Bitterkeit Deiner Thränen? —

Goldig schien die Sonne, blau wölbte sich der Himmel, und zwei liebliche, blondhaarige Kinder — ein Knabe und ein Mädchen — eilten Hand in Hand zum Strand hinab, friegen in ein Boot und ließen sich in die gleichmäßig freundliche See hinaustrreiben, jubelnd über den wohlgerungenen, heimlichen Streich. Der Morgen vergeht und der Mittag,

Die Beschränkung der Freizügigkeit scheint wirklich ins Auge gefaßt zu sein, wenn auch der von der „Kreuz-Zeitung“ mitgetheilte Plan wohl nur als ein ballon d'essai (Versuchsballon) anzusehen ist. Jedenfalls läßt die Beschränkung der Freizügigkeit auf keinen anderen Zweck hinaus, als die Arbeiter im Interesse des Großgrundbesitzers an die Scholle zu fesseln und daraus eine thatsächlich Leibeigenschaft herbeizuführen. Jeder andere Beschränkungsgrund ist nur etwel Vorwand, auch der aufeinander halbbarke, der aus dem Widerspruch zwischen unbeschränkter Freizügigkeit und dauerndem Unterstühtungswohnsitz besteht, ist nur Schein, der leicht zu beseitigen ist. Man kann die Verwaltung der Armenpflege nicht in einzelne kleine selbständige Gemeinden legen; die Armenpflege bedarf allgemeinerer Gesichtspunkte und ist, wenn nicht einheitlich für den ganzen Staat, so doch wenigstens für ganze Provinzen, die unter einander im Verband zu halten sind, zu ordnen. Ueber die gegenwärtigen Mängel des Unterstühtungswohnsitzes haben aber die preussischen Junker sich am wenigsten zu beschweren. Ihr Hauptverlangen war, die politische Selbständigkeit der Gutsbezirke herzustellen und die Lasten des Schulwesens und der Armenpflege den Dorfsamenden aufzubürden. Von der Armenunterstühtung suchten sie sich vielfach dadurch zu befreien, daß sie die Arbeiter auf ihrem Gute keinen Unterstühtungswohnsitz erwerben, sondern sie in den Nachbargemeinden wohnen ließen. Dornierster Egoismus und unverschämteste Annahmung sind zu allen Zeiten die „Charaktereigenschaften“ des Junkertums gewesen. —

Gegen die Immunität der Reichstagsabgeordneten wird aus dem Umstand Kapital geschlagen, daß der Abgeordnete Grillenberger im Januar wie im Mai wegen zweier Beleidigungen vor das Nürnbergger Schwurgericht geladen war, beide Male aber das Verfahren wegen der Eigenschaft Grillenberger's als Reichstagsabgeordneter von der Tagesordnung abgesetzt werden mußte. Als nun die lange Vertagung des Reichstags eintrat, sind während derselben die beiden Prozesse verjährt. Die „Vossische Zeitung“ meint hierzu: Ein solcher Vorgang habe gewiß kein Bedenkliches, und, wenn sie auch nicht wolle, daß aus ihm Kapital gegen die Immunität geschlagen werde, so sei doch zu wünschen, daß sich ein solcher Zustand nicht wiederhole. — Wenn dieser Vorgang etwas Bedenkliches hat, so hat er doch mit der Immunität der Abgeordneten nichts zu schaffen. — „etwas Bedenkliches“ kann er höchstens für den Staatsanwalt haben, der es versäumt, durch Herbeiführung einer richterlichen Handlung eine Verjährung zu unterbrechen. —

Die Lage der ländlichen Arbeiter in den östlichen Provinzen ist die denkbar elendeste, und grade dort, wo der Großgrundbesitzer vorherrscht und die Arbeiter in vollster Unwissenheit und Abhängigkeit gehalten sind. Wer hat die dortigen Großgrundbesitzer gehindert, menschenwürdige Zustände zu gründen? Und was haben sie aus dem Land und dem Volk gemacht? Aus Posen wird der „Königschen Zeitung“ geschrieben:

Während die ländlichen Arbeiterverhältnisse Westpreußens durch eine Enquete des Landwirtschaftlichen Zentralvereins in diesem Jahre klargelegt worden sind, ist man bei Beurteilung dieser Verhältnisse für die Provinz Posen auf Einzelmittheilungen angewiesen. Dieselben haben im allgemeinen kein freundliches Bild entworfen; aber was in einer Versammlung polnischer Bauern zu Strelino mitgetheilt worden ist, übersteigt alle Befürchtungen. Der dortige Probst erwähnte die Bauern, für gute Frucht und Gehorsam unter ihrem Gefinde zu sorgen. Daraus entgegneten die Bauern, das Gefinde sei jetzt so hochfahrend und eingebildet, daß es sich nicht sagen lasse. Nicht das Gefinde gehorche, sondern der Wirth müsse seinen Beuten willfährig sein. Sobald es dunkel geworden, lasse sich kein Knecht etwas sagen; er wolle nicht einmal Hähnel bei Nacht schneiden. Macht man ihm Vorwürfe, so lege er alles nieder und geht von dannen. Heutzutage könne die Polizei nicht mit dem Gefinde fertig werden, um so weniger ein Bauernwirth. Der Probst bemerkte, die Wirths sollten bei Abschluß der Arbeitsverträge genau abmachen, was die Knechte zu thun hätten, und könne man mit den Erwaachsenen nicht fertig werden, so solle man wenigstens die eigenen Kinder in guter Zucht halten, sie zur Arbeitsamkeit erziehen. Hieraus entgegneten die Bauern, daß die Knechte bei dem Verdingen nichts von Bedingungen wissen wollen; sie werden sonst aufgebracht und gehen ihrer Wege. Die jüngeren sind viel schlimmer als die erwachsenen Knechte; den größten Unstun, die schlimmsten Späße und die gemeinste Ausgelassenheit finde

düstere Wolken hängen schwer am Himmel, Blitze zucken und dumpf braust die See —

„Meer, Du unerfättliche, grausame! Du gewaltiges Meer, gib mir meine Kinder wieder!“

Krachend dröhnt es in den Wolken, leuchtend fährt der Blitz hernieder, wild häumt sich die See — Das ist die Antwort, Vater auf Deinen Angschrei —

Als das Gewitter vorüber, als das Meer wieder sonst und still geworden, da spült es den Fischerkahn an's Ufer aber die blondlockigen Kinder, die einzigen Vieblinge des armen, reichen Mannes — die hat sie behalten.

So erzählen die Bewohner des Städtchens auf die Fragen des weißhaarigen Mannes mit dem vornehmen Gesicht, aus dem die klugen Augen leuchten. Die Neugier hat ihn wieder einmal ergriffen gehabt, dieses Mal hat er sich nach etwas ganz Neuem, Fremden geseht, da kam er nach Amerika, nach San Francisco. Dort hat er gelesen von dem Hafensstädtchen am stillen Ocean und von dem Denkmal und dem jungen Künstler, der mit seinem schönen Weib im rosenumspannenen Häuschen am Bergedabhng wohnt. Da hat es ihm seine Nübe gegdunt, er mußte es sehen, und nun steht er gedankverloren am Strand, vor dem Grabmal auf dem Hügel-Felsen.

Einem griechischen Tempel gleicht es in seiner marmornen Weisheit, wie es sich da gleichsam aus dem Kalksteinfelsen herauskristallisiert. Meeresgötter mit wunderlich ersten Gesichtern tragen das Dach und senken die Säupter unter seiner Last. Tritt hinein in das Innere, mit leisen Schritten über den schneeigen Fußboden: Tief dunkelgrünes Blattwerk, duftende Orangebäume, feurig glühende Granaten und große sammtene Magnolioblüthen — sie schaffen ein seltsames Zwielicht. Zu ihnen wieder bengt sich eine mächtige marmorne Sturzwelle, den umgestürzten Schifferkahn in die Tiefe reichend, nur der Kiel ist noch sichtbar, und über ihm, gleichsam aus der Welle aufsteigend, schwebt eine schöne Jünglingsgestalt, die Sternenkronen auf dem Haupt, im lang wallenden Mantel. Und in seinen Armen, da hält er fest und sicher zwei liebliche Kinder mit lächelnden Mändchen, und sie schweben aufwärts in die

man bei dem jugendlichen Gefinde. Alles ist froh und naseweis. Die eigenen Kinder sind nicht besser als die Fremden; von diesen lernen sie alles Schlechte, auf die Ermahnungen der Eltern hören sie nicht. In der Wirtschaft verdirbt leicht ein Gerath. Hat das Gefinde etwas verbrochen, so wirft es das auf die Erde und läßt es liegen; etwas anzubessern fällt keinem ein, der Wirth muß es thun. Das sind doch trostlose Verhältnisse. Zu beachten ist, daß der Bauer sein Gefinde so behandelt, wie die Mitglieder seiner Familie; es ist noch immer ein patriarchalisches Verhältnis. Der Geist der Unbotmäßigkeit, der Arbeitsscheu schleicht durch die östlichen Provinzen. Die Sachfengerei verdirbt durch die östlichen Pfähnde. Man glaube nicht, daß die Aussicht auf höheren Lohn die meisten von hier drängt; nein, es ist der Wunsch ein freies, „wildes“ Leben führen zu können, unklare Vorstellungen von den Reizen der Fremde. Diese Erscheinungen verdienen die volle Beachtung.

Die Sprache der „Herren“ ist es, die mir hier vernehmen; aber auch in der Verzertheit ist die Darstellung vielsagend. Das sind also nach dem Geständniß der „patriarchalischen“ Herren selbst die Segnungen des patriarchalischen Regiments, unterstüht von der sozialdemokratischen Agitation. Posen ist die Provinz der großen Herrschaften; die „Edelsten“ der deutschen Nation haben in derselben ihre Majorate; das Volk ist unterwürfig den Herren wie den Pfaffen und was haben die Herren zur Erziehung dieses Volkes gethan? Konnten sie nicht erkennen und voraussehen, daß in dem armen und elenden Volke sich auch einmal der Widerstand gegen die Plackerei rühren könnte? Und dieser Jammer, daß die Arbeiter die „patriarchalischen“ Zustände der Heimath fliehen, bloß um in den westlichen Industrieregionen, wo möglich bei 15stündiger Arbeitszeit ein freies, „wildes“ Leben zu führen. Wenn man statt des Kulturkampfes und der Zwangs-Verarmung sich bemüht hätte, die Lage des Arbeiters in der Provinz Posen zu geben, und die Millionen des Auswanderungsseges für diesen Zweck verwandt hätte, — wenn man weniger Millionäre, Schnapsbrenner und Brotdiebstahler hätte züchten wollen, dann würde der Staat mit einer blühenden Provinz den Beweis geliefert haben, daß er auch noch andere Interessen als die des Militarismus, des Junkers, des Bourgeois zu befriedigen, daß er eine wirkliche Kulturtaufgabe zu erfüllen vermag. Der Klassenstaat ist freilich vermag das nicht, und darum ist es eine Kulturnothwendigkeit, daß er einer anderen gesellschaftlichen Ordnung zu weichen hat. —

Die Anwendung des Preßgesetzes gegen den Maschinenmeister geht selbst der „Königschen Zeitung“ wider den Strich. Für die Feinheit einer solchen Rechtsauslegung, schreibt sie, fehle ihr das Verständniß. Die Auslegung sei nicht dazu da, die Arbeit der Gesetzgebung zu besorgen. — Sehr richtig! Aber wie stand es mit der „Königschen“, als die „Auslegung“ einer Strafkammer die Immunität der Reichstags-Abgeordneten während der Vertagung beseitigte? Wie bei dem Vermögen der Staatsanwälte, welches bei einer Anzahl Gerichte mißglückte, aus konkludenten Handlungen eine Geheimbundelei zu konstruiren? Wie bei der Konstatirung „objektiver“ Beleidigungen ohne beleidigende Absicht? Durch Jahrzehnte hindurch geht das Streben, dem ursprünglichen Sinne eines Gesetzes nach dessen Wortlaut und Ursprung das so sehr deutbare „Staatswohl“ zu substituiren. Dunderfach hätte die „Königsche Zeitung“ zu dem Auspruch Gelegenheit gehabt: „Die Auslegung ist nicht dazu da, die Arbeit der Gesetzgebung zu besorgen.“ Welche Erfahrungen hatten wir nicht mit dem verflochtenen preussischen Obertribunal gemacht! Man erinnere sich nur an die famose Entscheidung desselben im Januar 1866 gegen die Abgeordneten Trewesten und Frenzel. Nach der preussischen Verfassung können Abgeordnete nicht für ihre Aeußerungen im Abgeordnetenhaus verantwortlich gemacht werden. Und die beiden Abgeordneten doch lassen zu können, konstruirte das Obertribunal einen Unterschied zwischen Aeußerungen und Meinungen. Die ganze Konfliktzeit hat eine Reihe ähnlich scharfsinniger Entscheidungen des Obertribunals zu verzeichnen. Alles dieses ließ man nach der Schlacht von Königgrätz, und noch mehr nach Errichtung des neuen Reiches vergeßen sein; unter der nationalliberalen Herrlichkeit umgab man, auch von Seiten des „Freisinn“, jeden Richterpruch mit dem Nimbus der Unantastbarkeit, und würde es auch noch heute thun, wenn er sich, wie in den Zeiten des „Kulturkampfes“, nur gegen Ultramontane

Unendlichkeit. Wunderbar plastisch hebt sich der weiße Marmor von der tiefmeeresschauen Riesennuschel ab, welche den Hintergrund bildet, die Gestalten scheinen zu leben, und aus des schönen Todesjünglings Augen leuchtet es milde. —

Bewundernd steht der weißhaarige Bildhauer im Tempel und entblöht sein Haupt — und dann lenkt er seine Schritte nach dem Hause des jungen Künstlers.

„Gänther Norberg,“ sagt der Meister zum einstigen Schüler, „ich wüßte, daß ein ganzer Künstler in Dir steck. Du hast es erreicht!“

Und wie er in die Heimath zurückgekommen ist, da hat er von seinen Reisen erzählt und geschrieben, und von dem einfachen Tempel am fernem Meeresstrand, und hat seinen liebsten Schüler aus früheren Zeiten, der es geschaffen, mit Stolz genannt, und da plötzlich glaubt die Welt an Gänther Norberg und spricht von ihm. —

Im Werden legt Ernst die Zeitung zur Seite und springt erregt auf:

„Ich habe immer gewußt, daß noch einmal ein tüchtiger Kerl aus ihm werden würde, und Jo verdankt er's. — Also dahin sind sie gewandert, haben sie sich vor uns verstreut. — Ach, Gertrud, ich möchte sie gar zu gern wieder sehen, die Weiden.“

„Trogdem, Ernst?“ fragt Gertrud.

„Trog Allem, Kind.“

Und Frau Emma nickt ihm freundlich zu, und „Männchen“ ist einverstanden — wie gewöhnlich.

„Mit einem Schläge berühmt geworden,“ lächelt Frau Ella Norberg, geb. Vornstedt, höhnisch und wirft verächtlich ein Journal zur Seite, „lächerlich! Und da meint wohl die heuchlerische Schlang, sie hat einen Antheil daran, es sei ihr Werk!“

(Fortsetzung folgt.)

und Sozialdemokraten kehrte. Jetzt ist nun freilich von den Ultramontanen der Mann der Reichsfeindschaft genommen, und Richterprüche werden sich von Zeit zu Zeit nicht bloß gegen Sozialdemokraten, sondern schlagen auch in die Reihen der nationalen Kulturkämpfer ein. Jetzt kommt der Jammer zu spät. Ihr habt es nicht anders gewollt. —

Der Bochumer Steuerprozess kommt, soweit die eingelegte Revision vom Reichsgericht für begründet erklärt ist, am 8. Januar in Essen zur nochmaligen Verhandlung. — In dem Prozess gegen Baare und Konforten wegen Schienenspähererei, Stempelfälschung, Falschhinterziehung u. s. w. ist die Voruntersuchung geschlossen worden; und die Zeitungen melden, der Untersuchungsrichter habe eine Uelandsreise nach Berlin angetreten. An Ort und Stelle sind in dieser Sache schon wiederholt starke „Fraktionen“ vorgekommen, die von Berlin aus gehoben werden mußten. Die Baare-Organe sind sehr kleinlaut — sie behaupten nicht mehr, daß die Untersuchung kein Resultat ergeben habe. —

Das ungarische Oberhaus hat heute sämtliche Handelsverträge, sowie die Viehseuchen- und Muster-schutz-Konvention angenommen. —

Mit dem deutsch-belgischen Handelsvertrag hapert's bedenklich. Der Dreibund-Geruch, der diesen Handelsverträgen nun einmal infolge ihres Ursprungs anhaftet, will den Belgiern durchaus nicht gefallen. Man glaubt, die Regierung wolle sich durch Abschluß eines Handelsvertrags mit den Dreibundstaaten zur Schlepptreue der Dreibundspolitik machen — und so ist es denn zu sehr energischen Demonstrationen und Protesten gekommen. Es ist die Frage, ob es der belgischen Regierung gelingen wird, den Widerwillen, der sich in den weitesten Volkskreisen gegen den Handelsvertrag kund giebt, zu überwinden. —

Nebel erzeugen und sie dann bestrafen — das ist die Art der bürgerlichen Gesellschaft. Statt die Erzeugung des Nebels einzustellen, will man gewaltsam die Wirkung beseitigen. Wir haben dies neulich bei dem Entschuldigungssturm über Prostitution, der man gesetzgeberisch zu Leibe gehen wollte, während kein Mensch — die Sozialdemokraten zählen nicht zur bürgerlichen Gesellschaft — an die Entfernung der Ursache dachte. Und wir sehen das jetzt wieder in Frankreich, wo dem Kindermord im Mutterleib nun mit einem Mal von der, ob der Entvölkerung Frankreichs entsetzten „Gesellschaft“ durch verschärfte Strafbestimmungen Einhalt getan werden soll. Als ob Gesetze da etwas helfen könnten! So lange der Besitz eines Kindes für Unzählige eine Quelle des Glanzes und der Schande ist, wird der Kindermord eine gesellschaftliche Institution bleiben — gerade wie die Prostitution. —

In Irland wird weitergeprüft; und bei der letzten Generalprüfung alias Wahl haben zur Abwechslung einmal die Parnellites wieder die Oberhand bekommen — zum großen Bedauern der englischen Liberalen à la Gladstone, die sich auf die Antiparnellites stützen. Eine andere als symptomatische Bedeutung hat die Wahl in Waterford nicht — um so weniger, als in diesem Wahlkreis viele Protestanten wohnen, die durch die Bankrottstiftung sind und für den Parnellites gestimmt haben. —

Die Auflösungsepidemie ist sogar bis ins fernste Morgenland gedrungen — nach einem Telegramm aus Tokio ist das japanische Parlament am Freitag, also an unserem ersten Weihnachtstag, aufgelöst worden. Grund der übliche: Unverträglichkeit von Regierung und Volksvertretung. Man muß sagen, daß die Japanesen, die bei ihren parlamentarischen Vorstudien besonders Gefallen an der deutschen und preussischen Verfassung gefunden, und den japanischen Parlamentarismus nach deutsch-preussischen Mustern gestaltet haben, sehr gut in den Geist ihrer Lehrmeister eingedrungen zu sein scheinen. Nun lassen hoffentlich auch die Chinesen ihre Bedenken gegen das parlamentarische Regime fallen. Deutsch-preussischer Parlamentarismus verträgt sogar das „Dünkelreiche Reich“ der Sinesen. —

Aus Chili kommt die Nachricht, daß die Regierung sämtliche Valmacedonien, mit Ausnahme einiger Generale und höheren Beamten, die sich Diebereien, Brandschadungen und Mord haben zu Schulden kommen lassen, begnadigt, oder richtiger amnestirt hat. Sehr vernünftig, nur hätten wir es lieber gesehen, die Amnestie wäre eine unbedingte gewesen. Für gemeine Verbrecher giebt es das Straf-gesetzbuch. Weilauf sei hier erwähnt, daß die Sensationsnachrichten von einem bevorstehenden Krieg der Vereinigten Staaten gegen die chilenische Schwesterrepublik jeder ernsthaften Begründung entbehren. —

Aus Rom ging einem Genossen eine vom 11. Dechr. datirte und mit dem Poststempel vom 18. Dezember versehene Postkarte unseres im dortigen Gefängnis befindlichen Genossen Wilhelm Körner zu. Die Karte ist französisch geschrieben und hat die Gefängniszensur passirt. Körner schreibt:

„Du hast mir ein wahres Vergnügen mit Deiner Karte bereitet. Wenn man gefangen ist, rührt Einen nichts mehr, als wenn man sieht, daß man nicht ganz vergessen ist. Was den Prozess betrifft, so wirst Du vielleicht gelesen haben, daß derselbe nach einer unerbittlichen Reihe von Skandalen verurteilt ist, daß wir den Gerichtspräsidenten angeklagt, daß der Generalprokurator unsere Advokaten angeklagt etc. Und wer weiß, wann der Prozess wieder aufgenommen werden wird? Man sagt, Ende Januar! Und die Hälfte der Verhafteten sind Familienväter! — Was meine Gesundheit betrifft, kannst Du Dir denken, daß sie nach sieben monatlicher Gefängnishaft und bei meinem Herzleiden keine glänzende ist; besonders während der großen Hitze habe ich viel gelitten und jetzt quält mich ein hoher Grad von Nervosität. Aber ich hoffe wohl, diese kurze Zeit zu überwinden, indem ich denke, daß mein Freund Cipriani schon mehr als achzehn Jahre im Gefängnis durchgemacht hat. Mittlerweile studire ich etwas englisch und russisch. Doch genug von mir. — Bis jetzt weiß ich noch nicht recht, was auf dem Esterer Kongress geschehen ist; die Reden sind hier rar, wie die

Harmonie in unserer Partei; doch will ich glauben, daß die Uneinigkeit, von der ich habe reden hören, geheilt ist. — Zudem ich hoffe, daß diese Karte Dich bei guter Gesundheit trifft, einen brüderlichen Gruß an die badischen Genossen, und einen vollen Händedruck für Dich, mein lieber Freund!

Auf Wiedersehen auf dem Berliner Kongress! Fröhliches Neujahr!

Dein W. Körner.

Wenn Körner, wie wir hoffen, auf den Berliner Kongress kommt, wird er finden, daß die Harmonie in unserer Partei nicht „selten“ (rare) ist, sondern ein dauernder Zustand, und daß die Zeitungen, die von unseren Streitigkeiten so viel zu erzählen wissen, zur größeren Ehre des Geldsacks lägen. —

Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Ueber die „gewerkschaftliche Arbeiterbewegung“ hat irgend ein Offizier den nachstehenden Artikel in die Provinz-zeitschrift, dem gewisse leitende Kreise eine solche Bedeutung beimessen, daß sogar der „Reichs-Anzeiger“, dem Gespander seine Spalten öffnet. Damit unsere Leser erfahren, wie man „oben“ über die Arbeiterorganisationen urtheilt, folgen wir dem Beispiel des obersten Organs und drucken den Artikel auch ab. Derselbe lautet:

Die Sozialdemokratie ist im Allgemeinen so organisiert, daß die politische Leitung in Berlin, die gewerkschaftliche Leitung in Hamburg (Central-Ausschusskommission) sich befindet. Die politische Leitung ist streng zentralisiert, während die gewerkschaftliche bei ihren Bestrebungen auf strenge Zentralisierung auf einen derartigen Widerstand gestoßen ist, daß der General-Kongress im Frühjahr nächsten Jahres zweifellos der Zummelplatz bester Ansehensleistungen werden wird. Der von der Generalkommission ausgearbeitete Organisationsentwurf hat fast nirgends Billigung gefunden und in zahlreichen Resolutionen ist er bereits als unannehmbar bezeichnet worden. Selbstverständlich fürchten die kleineren lokalen Gewerkschaftsführer, jeden Einfluß zu verlieren, wenn die straffe Zentralisierung Platz greift, und darum arbeiten sie mit allen Kräften dagegen; und heute steht die Frage so, daß die Central-Ausschusskommission, da sie auch augenblicklich ohne Geldmittel ist, viel weniger zu bedeuten hat, als im Frühjahr dieses Jahres bei dem großen Rigorantenarbeiter-Kongress. Der Gewerkschafts-Kongress wird, wie jetzt die Verhältnisse liegen, neue Machtmittel dieser Kommission nicht geben; das ist infolge dessen höchst bedauerlich für die gewerkschaftliche Bewegung, als Aktionen von längerer Hand kaum vorbereitet werden können. Die Thatsache, daß trotz Central-Ausschusskommission jede Arbeitseinstellung dieses Jahres verloren gegangen ist, hat zweifellos viel dazu beigetragen, die zentralistische Bewegung fast ins Stocken zu bringen.

Wenn die Herren Offiziere den Glauben zu erwecken suchen, daß es die Eifersucht der Gewerkschaftsführer sei, welche der Zentralisation im Wege steht, so ist das einfach Quabug. Die Zentralisation ist von den deutschen Arbeitern als beste Organisationsform auf allen ihren Kongressen unbedingten anerkannt worden und wenn sie nicht durchgeführt werden kann, so ist daran nicht die Eifersucht der Führer, sondern der reaktionäre Inhalt unserer Vereinigungsgesetze und die durchweg reaktionäre Auslegung derselben durch unsere Richter Schuld. An diesem Zustand wird nichts dadurch geändert, daß der „Reichs-Anzeiger“ eine notorische Unwahrheit weiter verbreitet.

Ueber die Halbheiten der freidenkerischen Agitation, wie sie speziell vom Deutschen Freidenkerbund betrieben wird, spricht sich in ihrer letzten Nummer die „Arbeiterin“ recht energisch aus. Anlaß dazu bietet ihr eine Erklärung des Vorstandes des Kölner Freidenkervereins, worin dieser gegen die Verweigerung des Bürgerrechts durch den Oberbürgermeister protestirt, da es sich bei dem Vortrag der Frau Wilhelm nicht um eine sozialdemokratische Agitation, sondern um einen Vortrag freireligiöser Natur gehandelt hat. Die „Arbeiterin“ schreibt:

Wir sind verwundert über diese Erklärung. Wenn Frau G. W. mit der Sozialdemokratie nichts zu thun haben will, warum wendet sie sich denn nicht an die Vertrauensleute derselben? Wahrscheinlich nur, weil ihr kein anderes Publikum zur Verfügung steht. Wir haben dann auch nicht weiter Lust, diese Halbheiten der Freidenker zu unterstützen. Für Freidenkerthum braucht man nicht apart Propaganda zu machen. Wir wollen die Frauen zu tüchtigen Sozialisten machen, dann kommt das freie Denken ganz von selbst. Unter falscher Flagge zu segeln ist meist das gefährlichste Vergehen und besonders bei den noch nicht aufgeklärten Frauen und Mädchen.

Wir können und dürfen diesen Worten nur anschließen. Soll unsere Organisation nur dazu dienen, um den diversen Spielarten von Stadtkasinos, wie er bei einzelnen Bourgeois noch vorhanden, von deren Klasse aber verpöndelt wird, als Zummelplatz zu dienen, so müssen wir uns für einen solchen Soldnerdienst bedanken. Wer mit unserer Unterstützung agitiert will, der mag auch den Muth haben, sich offen und bei jeder Gelegenheit für Sozialdemokratie zu bekennen; wer das aber nicht kann oder will, der bleibe uns überhaupt vom Leibe.

Intelligente Proletarierinnen in Düsseldorf errichteten einen Bildungsverein für das weibliche Geschlecht.

Den Vorschlag des „fränkischen Volksblatts“, die jährlich im Budget für Kunstzwecke angeworbenen Summen wegen der Hochfluth der sozialdemokratischen Freilehren zur Vermehrung der Seelsorgerstellen zu verwenden, fertigt das in München erscheinende katolische „Bayerische Vaterland“ in folgender erweiternder Weise ab:

„Domit will denn der Verfasser, der im ganzen Artikel fast herabredend über Priesterangel jammert, diese vermehrten Seelsorgerstellen besetzen? Wagt er denn wirklich, daß durch noch mehr Geistliche die „sozialdemokratischen Freilehren“ auszurollen seien? Dann müßte es in München fast gar keine Sozialdemokraten mehr geben, denn Geistliche haben wir gerathet ekkliche Schwadronen in München. Aber das Wahrheit ist, daß die Sozialdemokraten nicht zu den Geistlichen und die Geistlichen nicht zu den Sozialdemokraten gehen wollen, um einander zu belehren und zu belehren.“

In Königsberg, Landkreis Kön., fand am 20. Dezember die erste sozialdemokratische Volksversammlung statt. Zu derselben waren Einwohner aus allen Ortsteilen der Umgegend erschienen. Die Versammlung nahm das Referat unseres Genossen Hoffrichter mit großem Beifall entgegen — ein wirkliches Zeichen für die rege Agitation unserer Parteigenossen, die damit wieder einen Schritt weiter gekommen sind in der Untergrabung des „Zentrumsthrums.“

Gartha in Sachsen. Auch hier beteiligten sich unsere Parteifreunde diesmal an den Stadtvorwahlen. Was hier, es war dies das erste Mal, daß unsere Partei sich um Sitze auf dem Rathhaus bewarb, und die Befürchtung, daß ein paar „Rothe“ das bisher dort geführte Stillsitzen der Kartell-

parteien stören könnte, brachte eine arge Aufregung unter die Leheren. Von 424 überhaupt Wahlberechtigten erschienen 382, also über 90 Prozent an der Urne, eine Beteiligungsweite wie unser Städtchen bei politischen Wahlen noch nie erlebt hatte. Es waren drei Listen aufgestellt. Die kräftigsten Anstrengungen des Kartells sicherten demselben dieses Mal noch den Sieg, doch ist es sicher das letzte Mal gewesen, denn schon jetzt hätten wir gefiegt, wenn alle Arbeiter, welche den Jenius bejahten, das Bürgerrecht erworben hätten. Als ganz bedeutungslos erwies sich auch bei dieser Wahl wieder die freisinnige Partei, welche auch hier, wie noch in einer Anzahl anderer sächsischer Kreise, in ein paar Exemplaren vertreten ist. Bei der Abstimmung erhielten:

Sozialdemokratische Liste	151	145	111
Freisinnige	94	64	44
Kartellparteiliche	162	168	167

Die Arbeitsverhältnisse werden auch hier immer trauriger. Als Weihnachtsbecherung wurde den Arbeitern in den meisten Fabriken angekündigt, daß nach den Feiertagen insofern eine Arbeitseinschränkung stattfinden werde, als in den Fabriken kein Licht mehr angezündet werden soll. Die meisten Fabriken haben bisher schon auf Vorrath gearbeitet und wenn es zum Frühjahr nicht besser wird, dann gehen wir sehr traurigen Zeiten entgegen.

Die Sozialdemokratie Thyrols und Vorarlbergs hielt in den Tagen vom 6.—8. Dezember in Innsbruck Witt'n ihre zweite Landesversammlung ab. Dieselbe war aus Bozen, Stubai, Bregenz, Vorarlberg, Franzensfeste, Hall, Nohenens, Ruffein, Denz, Naxan, Rankweil, Wörgl und Innsbruck und Umgegend im ganzen von circa 300 Parteigenossen besucht, ferner waren als Gäste anwesend Pöckorn-Wien, Ulrich-Orag, Hinteregger-Salzburg. Aus den Berichten über den Stand unserer Sache ging hervor, daß die Arbeiterbewegung seit der letzten Landesversammlung in Innsbruck schlicht zugenommen hat, es wurde ein politischer Verein gegründet, dem sofort 170 Personen als Mitglieder beitraten. In Südtirol und Vorarlberg ist die Mitgliederzahl aller Vereine, aufgenommen diejenigen in Stubai, gewachsen. In Bozen wurde für die Arbeiter italienischer Sprache ein Verein errichtet, welcher jetzt 310 Mitglieder zählt und 30 „Kvanti“ abonniert. In St. Leonhard und Ranzthaler ist die vorher fast ganz zu Boden gedrückte Bewegung im Verlaufe von nur zwei Jahren so bedeutend gewachsen, daß beide Provinzen jetzt darin Thyrol überflügeln. Vom Stand des Gewerkschaftswesens war gleichfalls ausführlich zu berichten; wenn auch noch viele Arbeiter im Indifferentismus verharren, hat sich doch die Zahl sämtlicher Fachvereine gehoben. Die Lage der Arbeiter Südtirols und Vorarlbergs ist übrigens eine sehr traurige. In Vorarlberg beträgt beispielsweise der Lohn der Weberinnen für 14 Tage nur 9 fl. 50 kr., in Bozen bei den Arbeitern in den Weinbaugebieten bei 12—18 stündiger Arbeitszeit 7—9, höchstens 10 fl. bei einer Arbeitsperiode von Ende Mai bis Ende Oktober.

Die Landesversammlung erklärte sich mit den Beschlüssen des Wiener Parteitag's in Bezug auf die Partei-Organisation einverstanden und empfahl im Weiteren den Parteigenossen die Sammlung eines Fonds, welcher es ermöglicht, ein eigenes sozialdemokratisches Blatt für Thyrol und Vorarlberg herauszugeben. Ferner gab die Landesversammlung ihre Zustimmung dazu, daß sobald wie möglich von den damit betrauten Wiener Redaktionen ein Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie einberufen wird.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

In Saarbrücken wurde Genosse Braun wegen Falschbildung des Oberleiters Jakob von Grube Sulzbach zu 150 M., für den Nichtzahlungsfall zu 20 Tagen Gefängnis verurtheilt. Am Kirchweihnachtstag (im August) hatten sich Vergleute hier in Hofheim mit zur Grube genommen. Oberleiter Jakob nahm nun bei der Abforderung des Getränkes den Bergmann Blattes beim Arm, öffnete ihm mit rauhem Griff den Rock, nahm ihm die Hosen ab und zerstückte dieselben. An diese Vorgänge, welche in der Hauptverhandlung erwiesen wurden, hatte Braun als Verantwortlicher der Zeitung „Schlagel u. Eisen“ Bemerkungen gemacht, die das Gericht für beleidigend erachtete. Nach Ansicht des Gerichts hätte Braun, wenn er die wirklich berechtigten Interessen der Vergleuten hätte vertreten wollen, den Vergleuten zur Mäßigkeit und zum Gehorsam rathen müssen. — Die Auflösung des Parteitag's zu Dudweiler fand am 22. Dezember vor dem Kreisrichter zu Saarbrücken zur Verhandlung. Die Auflösung war erfolgt, als Braun den Parteitag für eröffnet erklärte und dies von der Versammlung mit einem „Bravo“ begrüßt wurde. „Das ist Anmaß“, hatte der Ueberwachungsbeamte gesagt. Braun hielt die Auflösung für gesetzlich und thatsächlich ungerechtfertigt, und klagte deshalb im Verwaltungsstreitverfahren gegen den Bürgermeister zu Dudweiler, welcher den Ueberwachungsbeamten abgeordnet hatte. Es wurde Beweisaufnahme beschlossen, namentlich darüber, ob die Versammlung eine bedrohliche Haltung gegen den Ueberwachungsbeamten eingenommen hatte, oder ob das Bravo einfach ein Bravo war, wie andere seinesgleichen auch. Unter anderen werden Reichstags-Abgeordneter Dreesbach in Mannheim und Stadtrath Ehrhart in Dudwigsbaben als Zeugen vernommen werden. — Gegen Braun ist ein Majestätsbeleidigungs-Prozess eingeleitet, weil er in einer Versammlung in einer längeren Rede die Worte gebraucht haben soll, „das Königthum muß fallen“, und weil er zwei Mal in der Zeitung „Schlagel und Eisen“ die Institution des Begnadigungsrechts und dessen Anwendung kritisiert hat. Braun wurde am zweiten Weihnachtsfeiertage in St. Johann auf offener Straße verhaftet.

Der Tischler Jormix aus Weiskesee war vom Schöffengericht von der wider ihn erhobenen Anklage, die Polizeiverordnung vom 7. Januar 1891 durch eine Zeller-sammlung während einer Versammlung behufs Deckung der Ankosten verletzt zu haben, wegen Ungiltigkeit dieser Polizeiverordnung freigesprochen worden. Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht II legte hiergegen Berufung ein, nahm diese jedoch zurück, nachdem der Vorsitzende auf die Ausschließlichkeit der Berufung hingewiesen hatte. Der Vertreter des Angeklagten, Rechtsanwalt Morris, verlangte aber, daß die Berufung durch Urtheil verworfen und daß die Kosten sowie die dem Angeklagten erwachsenen nothwendigen Auslagen, insbesondere die Vertheidigungskosten, der Staatskasse aufgelegt würden. Nach kurzer Verathung entsprach das Gericht diesem Antrage. Wieweil hat der preussische Staat infolge der ungiltigen Polizeiverordnung wohl bereits an Vertheidigungskosten zu zahlen? Und doch ist die Verordnung noch nicht beseitigt.

Redakteur W. Kubach von der „Weiskesee Arbeiterstimme“ wurde wegen Beleidigung der Rheinischer Polizei zu 200 Mark Geldbuße verurtheilt.

Redakteur C. Duden von der in Bant erscheinenden „Norddeutschen Volksstimme“ hat wegen Beleidigung der Wilhelmshavener Rechtsanwälte einen Monat Gefängnis zu verbüßen.

Zwei Kognaks hatten der Gastwirt Bohse aus Finkenwärd und dessen Schwiegervater in einer Mitglieder-Versammlung des sozialdemokratischen Vereins ausgehändigt. Dafür sollte jeder von ihnen nach Ansicht des Landraths 15 Mark Geldbuße bezahlen, weil eine aus dem Jahre 1841 datirende handvergebene Verordnung besagt, daß bei öffentlichen Gemeindevahlen, Versteigerungen etc. Spirituosen nicht verabreicht werden dürfen. Der Wirth, welcher volle Konfession hat, beantragte gerichtliche Entscheidung, welche denn auch Erfolg hatte. Das Schöffengericht zur Harburg sprach ihn frei und so hat wieder einmal der Staat die Kosten zu tragen.

Theater.

Dienstag, den 29. Dezember.
Schauspielhaus, Oberon.
Schauspielhaus, Der neue Herr.
Festung-Theater, Die Großstadtluft.
Deutsches Theater, Egmont.
Berliner Theater, Rann.
Königs-Theater, Madame Mon-
godin.
Wallner-Theater, Es läutet! Das
neue Programm.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater,
Der Mikado.
Thomas-Theater, Klaffer.
Sellenkianze - Theater, "Pech-
Schulze."
Ostend-Theater, Der Hüttenbesitzer.
Adolph Ernst - Theater, Der
Tanzteufel.
Alexanderplatz-Theater, Schwarze
Brüder.
Feenpalast, Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variétés, Spe-
zialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen, Spe-
zialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten, Spezialitäten-Vor-
stellung.
Konkordia-Palast-Theater, Spe-
zialitäten-Vorstellung.
Baummann's Variétés, Spezialitäten-
Vorstellung.

Gratweil'sche
Bierhallen.
 Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Koupelänger.
 Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags
 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf.,
 Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-
 tisch à la Duval, 3 Regalbahnen
 6 Billards, 2 Säle. 1169L

Stabliement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Ködman.
 Dienstag und Freitag: Walker-Abend.
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Bahnhöfen
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Castan's Panopticum
 Friedrichstr. 166a, Ecke Behrenstr.
Colossal-Gruppe
Bauern-Aufstand!
 Der Unverwundbare
Soliman ben Attia.
 12 Uhr und 7 Uhr.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

Passage-
Panopticum
 im
Theater-Saal:
Ein Weihnachts-
Märchen
 von Dr. J. Lohmeyer.
 Musik v. Th. Krause.
 Ohne Extra-Entree.

Prüschner's anatomisches
MUSEUM
 Kommandantenstr. 80-81.
 Biel Neues tagl. von früh 9 b. Ab. 10
 für erwachs. Herren.
 Dienstag u. Freitag: Damentag.
 Entree 50 Pf., Militär 25 Pf. 11421L

Empfehle Freunden und Genossen
 mein reichhaltig sortirtes Lager in
Zigarren, Zigaretten u. Tabaken
 Bitte, bei Bedarf mich gütigst zu
 unterstützen. 1629L
Fritz Berndt, Neuo Schöna-
hauserstr. 18.
 Jede Uhr unter Garantie
 zu repariren kostet bei mir
 (außer Bruch) **1,50 Mk.**
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, n. d. Oranienplatz.

Achtung! Achtung!
 Wir empfehlen die Kind- u. Schweine-
 Schächtereien des gemäßigten Genossen
Zenghofstr. 10, S.O.
 1672L) Ad. Bräutig. G. Koch.

Billigste Bezugsquelle
für Gold- und Silberwaaren
A. Oertel jr., Lindenstraße 111,
 nahe dem Belle-Alliance-Platz.
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 9-10.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Dienstag, den 29. Dezember 1891,
 Abends 7 1/2 Uhr: Jubiläums-Vor-
 stellung. Zum 100. Male: „Auf
 Helgoland“ oder Ebbo und Flath.
 Große hydrologische Ausstattungs-
 Pantomime in 2 Abtheilungen mit
 National-Tänzen (60 Damen), Auf-
 zügen u. Neue Einlage: „Tischer-
 kessentanz“. Ferner Dampfgeschiff- und
 Bootfahrten, Wasserfällen, Niesens-
 fontänen mit allerlei Lichteffekten sowie
 neuen Arrangements
 vom Direktor E. Renz. Außerdem: Bal-
 et Concert hippique, dargestellt von
 8 Schimmelhengsten, dressirt und vor-
 geführt v. Herrn Franz Renz. „Solon“,
 geritten von der Schulkreiterin Fräulein
 Clotilde Hager. „Ein mittelalterliches
 Caroussel“, geritten von Damen und
 Herren, mit einer Quadrille endigend.
 Eine Vergnügungsfahrt mit verschied.
 Hindernissen von der Elton-Troupe.
 Auftreten d. vorzüglichsten Künstlerinnen
 und Künstler. Romische Entree u.
E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.
 Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstr.
 Dienstag, den 29. Dezember 1891,
 Abends 7 1/2 Uhr: Gr. Gala-Vor-
 stellung bestehend aus 10 der vorzüg-
 lichsten Repertoire-Nummern. Gastspiel
 der weltberühmten Colibri-Truppe, die
 sieben kleinsten Menschen der Welt.
 Geschlecht geschätzt. Zum 1. Male:
M. W. W. oder: Berliner
 Kinder im Sommer und Winter. Große
 Wasser- und Feuer-Pantomime
 mit großartiger Ausstattung in 2 Ab-
 theilungen und 10 Bildern, Apotheose,
 Ballet, Evolutionen und Gruppierungen
 von Hap, in Szene gesetzt u. arrangirt
 vom Direktor G. Schumann. Schluss-
 bild: Christnacht-Apotheose mit neuen
 sensationellen Wasser-, Licht- u. Feuer-
 Effekten, einge- vom Chef-Maschinisten
 des Theatre Chatelet in Paris, Monf.
 Joseph Couprant. Kostüme, Decorationen
 und Requisiten auf das Elegante ein-
 gerichtet. Ocarinen-Koncert auf dem
 Wasser von der Colibri-Truppe.
 Morgen: Große Vorstellung. M. W.
 und Colibri-Truppe.

Achtung!
Nürschner, Mühenmacher!
 Die Arbeiter der Mühen-Fabrik
S. Gärtner, Landsbergerstr. 113,
 haben wegen Lohnreduzierung die Arbeit
 niedergelegt. Bezug ist fernzuhalten.
 189/19 Die Ortsverwaltung.
 J. A.: Dittmann.

Wichtige Agitationschrift!!
 Im Verlage von Wörlein & Co. in Nürnberg erschien soeben
 und ist von uns zu beziehen:
Herrn Eugen Richter's
Bilder aus der Gegenwart.
 Von
Franz Mehring.
 4 Bogen 8°. Preis brosch. 30 Pf., in Partien billiger.
 Die Mehring'sche Schrift ist eine überaus treffende Ent-
 gegnung auf das neueste Eugen Richter'sche Machwerk „Sozial-
 demokratische Zukunftsbilder“, das seitens der gesamten
 „einen reaktionären Masse“ im Reiche aufs eifrigste verbreitet
 wird.
 Geistvoll, formvollendet und gemeinverständlich geschrieben,
 ist die Mehring'sche Schrift sozialpolitisch für Eugen Richter
 vernichtend und darum verdient sie seitens unserer Partei-
 genossen die eingehendste Beachtung und ausgedehnteste Ver-
 breitung.
Sie ist eine Agitationschrift ersten Ranges!
 Wiederverkäufern hoher Rabatt. W
 Vorrätig in der Expedition des „Vorwärts“ Berliner
 Volksblatt, Berlin SW., Benthstr. 3.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Benthstraße 2.
Heft 10
 der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
 kommt am
Mittwoch, d. 30. Dezbr.
 zur Ausgabe.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und
 Kolportage entgegen.

Wer Nähmaschine kaufen will, verlange — bevor man
 anderweitig kauft — eine illustrierte
C. Mahnkopf, Berlin W., Dorffinger-
Strasse 23.
 Diese seit 24 Jahren bestehende Firma ist die vortheilhafteste Bezugsquelle in
 Nähmaschinen, wie dies fortwährend von Tausenden von Kunden anerkannt wird.

Kinderwagen Größtes Lager Berlins! **Kanarien- und Waldbögel** in der
 Auercastr. 235. v. Vogelhandlung, Heinersdorferstr. 6.

Berliner Buchdrucker!!

Heute, Dienstag, d. 29. Dezember 1891, Abends 8 Uhr:
Allgem. Buchdrucker-Versammlung
 mit Hilfsarbeitern und Hilfsarbeiterinnen
 im großen Saale der Berliner Bock-Brauerei,
 am Tempelhofer Berg.

Tages-Ordnung:
 1. Die Massnahmen gegen den Unterstützungs-Verein
Deutscher Buchdrucker.
 2. Situationsbericht.
 3. Verschiedenes.
 Bei der hohen Wichtigkeit der Tages-Ordnung ist es Pflicht aller Kollegen,
 Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer.

Kranken- u. St.-bekasse des
Vereins der Former. (G. S. 53.)
 Sonntag, 3. Januar, Vorm. 11 Uhr:
Generalversammlung
 Gyps-Strasse Nr. 3.
 Tagesordnung: 1. Kassenbericht.
 2. Anträge. 3. Wahl des Vorstandes.
Der Vorstand.

Achtung!
Nürschner, Mühenmacher!
 Die Arbeiter der Mühen-Fabrik
S. Gärtner, Landsbergerstr. 113,
 haben wegen Lohnreduzierung die Arbeit
 niedergelegt. Bezug ist fernzuhalten.
 189/19 Die Ortsverwaltung.
 J. A.: Dittmann.

Große öffentliche Versammlung
der Brauergesellen Berlins u. Umg.
 am Mittwoch, den 30. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,
 bei Feuerlein, Alte Jakobstr. 75 (oberer Saal).
 Tages-Ordnung: 1. Der Streik der Brauergesellen in Nürnberg. 2. Vor-
 trag über Organisation. (Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben.)
 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 750b
 Um recht zahlreichen Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Zachverein der in Buchbindereien und verwandten
Betrieben beschäftigten Arbeiter.
 Am Donnerstag, den 31. Dezember 1891, Abends 8 1/2 Uhr:
Sylvester-Kränzchen
 in Feuerstein's oberem Saale, Alte Jakobstraße 75.
 Herren-Gillets à 40 Pf. und Damen-Gillets à 20 Pf. sind im
 Arbeitsnachweis, Tredeenerstr. 116, in den Geschäftsstunden von 12-1 und
 7-9 Uhr zu haben.
 Um recht zahlreichen Besuch bittet
 439/1 **Der Vorstand.**

Musikinstrumenten-Arbeiter.
(Klavierarbeiter.)
 In der Fabrik von Giff haben die
 Umbaumacher wegen Lohnminderungen,
 die Zusammenseher wegen bräutlichen Be-
 nehmens ihres Werkführers die Arbeit
 niedergelegt.
 Bezug ist fernzuhalten.
 435/2 **Der Vorstand.**

Achtung Löpfer!
 Den wandernden Kollegen zur Nach-
 richt, daß vom 1. Januar 1892 ab in
 Charlottenburg kein Wander-Unter-
 stützung mehr gezahlt wird, da wir
 uns an Berlin angeschlossen haben.
Die Liquidations-Kommission.
 Im Auftrage: 411/5
G. Schulze, Ehrlichstraße 10.

Freie Vereinigung
der Civil-Berufsmusiker etc.
General-Versammlung
 bei Köllig, Neue Friedrichstr. 44.
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht der Geschäftskommission
 resp. Neuwahl. 2. Die Vereinslokal-
 frage. 3. Wahl eines definitiven Kassiers.
 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Teppiche!
Gardinen!
Steppdecken!
 kauft man am
billigsten
 in der Fabrik von
J. Brünn, Hache'scher
 (Stadtbahnhof Bbfc).

Möbel, Spiegel und
Polsterwaaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 23, Hof parterre.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Farg-Magazin
und Beerdigungs-Komtoir
 1639L **Julius Kosin,**
 66 Georgenkirchstraße 66.

Zengengesuch.
 Kollegen, welche im Jahre 1889 auf
 dem Bau Göthestraße 66 von Anfang
 an bei mir gearbeitet haben und wissen,
 daß der Meister selbst den Bau abstecken
 half, ebenfalls nicht den genügenden
 Lohn zum Auszahlen herbeischaffen
 konnte, bitte ich, ihre Adresse Wildnader-
 straße 40 abgeben zu wollen. 740b
G. Lehmann, Maurer.

Svensk Punsch
 in 1/4 Ltr.-Fl. à 1,50 M. empfiehlt
Franz Beyer, 1738L
 Prinzessinnenstraße 15.

Speditions-Empfehlung.
 Werthen Freunden und Genossen
 empfehle meine Zeitungs- u. Broschüren-
 Expedition. 765b
H. Neumann, vorm. Stamm,
 Göthestraße 30.

Bureau für
Patent-
Angelegenheiten
G. Brandt
 BERLIN, Kochstraße 34
 Juchaczky-Laden, J. BRANDT, Kochstraße 34
 Seit 1873 in Patentangelegenheiten

Rohtabak A. Goldschmidt
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich
 Größte Auswahl. Garantirt
 scharf brennende Tabake.
 Streng reelle Bedienung, billigste
 Preise! Sämmtliche im Handel
 befindl. Rohtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Hache'schen Markt. 740

Bettfedern
 garantiert staubfrei und gereinigt, zu aller-
 billigst. Preisen. Streng reelle Bedienung.
D. Levin, 1077L
 N., Reinickendorferstraße 18.

In 15 Stunden 899b
 lehre ich einen jeden, auch schon in
 vorgerücktem Alter, ohne jede Vorkennt-
 nisse, schön und geläufig schreiben (S.M.)
 sowie Rechnen, Buchführ., Rechnungs-
 Korresp., Buchführ., Engl., Französisch-
 Dir. Adressen, Rosenkranzstr. 8, Damentag
Vogelhandlung,
 altes Geschäft, mit ungefähre 600 M.
 monatlichem Umsatz bei 50 % Rein-
 gewinn ist anderweitigen Unternehmern
 halber zu verkaufen. Adressen unter
 J. Postamt Wodding. 762b

